

EDI-

H'S'BT

TORIAL

DIALOGE ÜBER
GESTALTUNG

LESEDAUER 8 MIN.

ANNA ZIKA

Wie sieht's aus?

Es ist Krieg, und das an vielen Orten. Die Existenz auf unserem Planeten ist außerdem durch Folgen der Industrialisierung und des Massenkonsums bedroht. Politiker:innen treffen sich auf Klimakonferenzen, um nach Lösungen Ausschau zu halten. Künstler:innen greifen mahnend mit ihren Werken in die Umwelt ein, die sie schützen wollen. Sie werden zu Expert:innen für Bodenrenaturierung, Entsorgungstechniken oder Schadstoffbeseitigung. Immer mehr Menschen versuchen sich in einer gesünderen Lebensweise und in Formen der individuellen und regionalen Selbstversorgung. Verschiedene Institutionen engagieren sich für die soziale Gleichbehandlung von allen Geschlechtern, von »Weißen« und »People of Colour«. Ein totaler Wandel unserer Haltungen und unseres Verhaltens ist dringend geboten und zeichnet sich wenigstens in Ansätzen ab.

Das klingt wie eine Beschreibung unserer Gegenwart, oder nicht?

Tatsächlich ist es – auch – eine Beschreibung der Zustände um 1970. Solange ist es nämlich schon her, dass die Folgen des Vietnamkriegs, der Raubbau an der Natur, Ausbeutung und Benachteiligung von Menschen sowie die Vertiefung des Grabens zwischen arm und reich als Probleme erkannt wurden und ins Bewusstsein gelangten. Ergebnisse waren seinerzeit u.a. die Gründung des Club of Rome, der 1972 die Studie »Grenzen des Wachstums« beauftragte, sowie die Bioladen-Bewegung.

Blicke zurück

Was hätten wir daraus lernen können, wenn wir lernen könnten? Bereits 1962 hatte die Biologin Rachel Carson in ihrem Buch *Silent Spring* («Stummer Frühling») vor den Folgen des Pestizideinsatzes in der industrialisierten Landwirtschaft gewarnt: Der Titel ihres Buches imaginierte eine Welt, in der Singvögel ausgestorben sein würden. Hämische Reaktionen, wie die Unterstellung hysterischen Lügens, oder die Frage, warum sich eine kinderlose Frau um die Zukunft der Menschheit schere, änderten nichts daran, dass das Buch zu einem Bestseller wurde – zumal die Autorin mit ihren Warnungen leider Recht bekam.

Zehn Jahre später, 1972, wurde auf dem Stockholmer Umweltgipfel das Pflanzenvernichtungsmittel DDT verboten (unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man noch Menschen damit abgespritzt, um die Verbreitung von Seuchen in Flüchtlingslagern zu vermeiden).



Max Kühl, What we like

Zur gleichen Zeit, das ist nun über fünfzig Jahre her!, hatten die amerikanischen Forscher:innen Donella und Dennis Meadows am Institut für Systemdynamik des Massachusetts Institute of Technology im Rahmen einer Computersimulation die »Grenzen des Wachstums« errechnet: »Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht.«¹ Mit anderen Worten: In nunmehr 50 Jahren, von heute aus gerechnet, werden die bisher verwendeten Rohstoffe nicht mehr im ausreichenden Maße (oder gar nicht mehr) zur Verfügung stehen, wenn wir weiter produzieren und konsumieren wie gewohnt.

¹ Meadows u. a.: *Die Grenzen des Wachstums* (1972), 14. Aufl., 1987, S. 17.

Um dies zu verhindern, wären u.a. ein Eindämmen des weltweiten Geburtenanstiegs, eine effizientere ökologische Landwirtschaft, ein wesentlich sparsamerer Gebrauch von fossilen Brennstoffen und ein weitgehender Verzicht auf flächendeckende Waldrodungen erforderlich gewesen. Und obwohl die Autor:innen in ihrer Publikation, die als Bericht an den Club of Rome erschien, dies in aller Eindringlichkeit und Anschaulichkeit vortrugen, und obwohl sich die Buchausgabe als vielgelesener, auflagenstarker Erfolg bewährte, befinden wir uns inzwischen mitten in einer Klimakatastrophe: zu heiße und zu trockene Sommer einerseits, sintflutartige Niederschläge mit Überschwemmungssymptomen andererseits – auch in Mitteleuropa! Dabei waren die Ziele keineswegs utopisch: Das vom Club of Rome eingeforderte Modell für ein Welt-system nachhaltigen Wirtschaftens sollte einen »plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps« gar nicht erst entstehen lassen und zugleich fähig sein,

»die materiellen Grundansprüche der Menschen zu befriedigen«².

² vgl. Ulrich Grober, *Bildwelten der Nachhaltigkeit – zum Design eines Begriffs*, in: Simone Fuhs u.a. (Hg.), *Die Geschichte des nachhaltigen Designs*, 2013, S. 34-41, hier S. 34.



Florian Lind, Harz



Lousia Klose, »Liebes Ahrtal, wie geht es dir?«, Ahrtal (November 2021)

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist sogar schon über dreihundert Jahre alt: 1713 formulierte der sächsische Jurist und Bergrat Hans Carl von Carlowitz seine *Sylvicultura oeconomica*, oder *haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht*. Er ermahnte darin, eine »continuierliche beständige und nachhaltige Nutzung« von Forstbeständen zu bedenken, bei der nur so viel abgeholzt werden sollte, wie in absehbarer Zeit auch wieder nachwachsen könne. Bei Befolgen dieser Anweisung hätte es gewaltsame Rodungen bis zum Kahlschlag, zu Monokultur und sonstige Formen giergetriebener Waldwirtschaft gar nicht erst geben dürfen. Die Borkenkäferplage wäre nicht in das kritische Stadium eingetreten, dessen Folgen uns fast jeder Waldspaziergang dramatisch vor Augen führt.

»Der pflegliche Umgang mit dem Wald war ein zentraler Begriff, um die langfristige zeitliche Kontinuität der Nutzbarkeit zum Ausdruck zu bringen. [...] Im sächsischen Wald bahnte sich ein neues Denken an, das die Nachhaltigkeitsidee des 21. Jahrhunderts vorwegnahm«, stellt Annette Kehnel in »Wir konnten auch anders«, ihrem Buch zur »Geschichte der Nachhaltigkeit«³, heraus. Maßstab der Ökonomie sollten »die wahren Kräfte der Forste«, die natürliche, selbstregenerierende Tragfähigkeit der Ökosysteme sein⁴. Die Historikerin geht aber noch weiter zurück: Sie erläutert erfolgreiche Konzepte für nachhaltigen Fischfang am Bodensee oder die Fernweidewirtschaft südfranzösischer Bauern, die bereits im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit betrieben wurden. Verschiedenste Formen des Recyclings von Produktionsmitteln, seien es Baustoffe oder Textilien, waren ebenfalls eine Selbstverständlichkeit – teilweise bis weit in das Zeitalter der Industrialisierung.



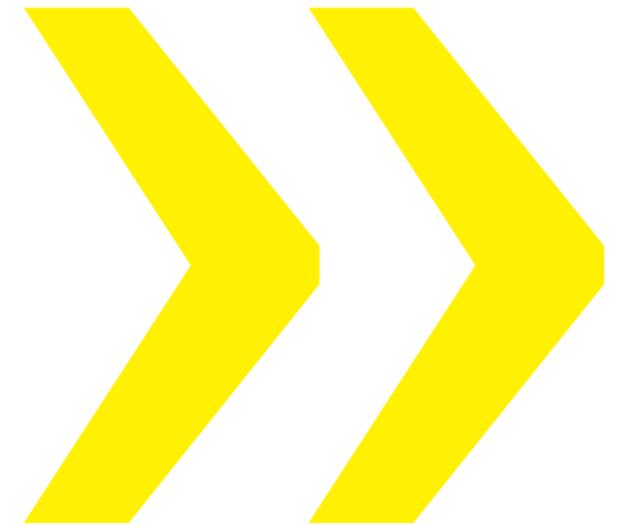
Leon Haas, »peak of an iceberg« (2023/2024)

Gemeinnütziges Denken hat in vielen spirituellen Kulturen als hohe Tugend das menschliche Handeln und Wirtschaften bestimmt;

fromme Stiftungen oder leicht rückzahlbare kommunale Mikrokredite trugen zu deren Finanzierung bei.

Dinge des täglichen Gebrauchs wurden – teilweise professionell von qualifizierten Fachkräften – repariert oder weiterverkauft, bis sich der Materialkreislauf beinahe wieder schloss. Solche Konzepte haben jahrhundertlang bei einem Großteil der Bevölkerung funktioniert, und sie werden gegenwärtig unter neueren Begriffen wie Degrowth, Upcycling, Bricolage oder Repair lebhaft diskutiert. Doch warum verlaufen die Akzeptanz und die Anwendung altbewährter Kulturtechniken so schwerfällig? Warum wird immer noch so viel hergestellt, obwohl wir weniger benötigen, und so viel weggeworfen, obwohl wir es »noch gebrauchen könnten«? Annette Kehnel weiß die traurige Antwort: »Weil wir die Probleme der Zukunft mit Konzepten der Moderne lösen wollen. Moderne klingt zwar noch immer fortschrittlich und innovativ, doch ist diese Moderne historisch betrachtet mittlerweile mehr als zwei Jahrhunderte alt. Das bedeutet, wir wollen die Herausforderungen des frühen 21. Jahrhunderts mit Konzepten lösen, die im späten 18. und 19. Jahrhundert entwickelt wurden«⁵. In der ersten Hochphase der Industrialisierung gegen Ende des 18. Jahrhunderts avancierten nicht nur Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, sondern auch (technischer) Fortschritt, Wachstum und Wohlstand⁶ zu den Grundwerten einer aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft. Deren Bedürfnisse nach politischer Autonomie verknüpften sich auf unselige Weise mit Charles Darwins Idee vom Survival of the Fittest:

»In der Populärversion der von Charles Darwin und Herbert Spencer entwickelten Evolutionstheorie wurde Eigennutz oft mit Selektionsvorteil verwechselt. Die Fähigkeiten zur Anpassung an die Umwelt, zur geschickten Ausbeutung verfügbarer Ressourcen und zur Überbietung der Konkurrenz wurden als Erfolgsfaktoren der Evolution missverstanden. [...] Und was für den Evolutionsbiologen die natürliche Auslese, wurde in den Wirtschaftstheorien die unsichtbare Hand des Marktes, [...] die alles regelt und so den altmodischen moralischen Ballast vormoderner Gesellschaften überflüssig machte«⁷.



5 Kehnel a.a.O., S. 11

6 Aufzählung nach Kehnel, a.a.O., S. 12.

7 Kehnel, a.a.O., S. 13.



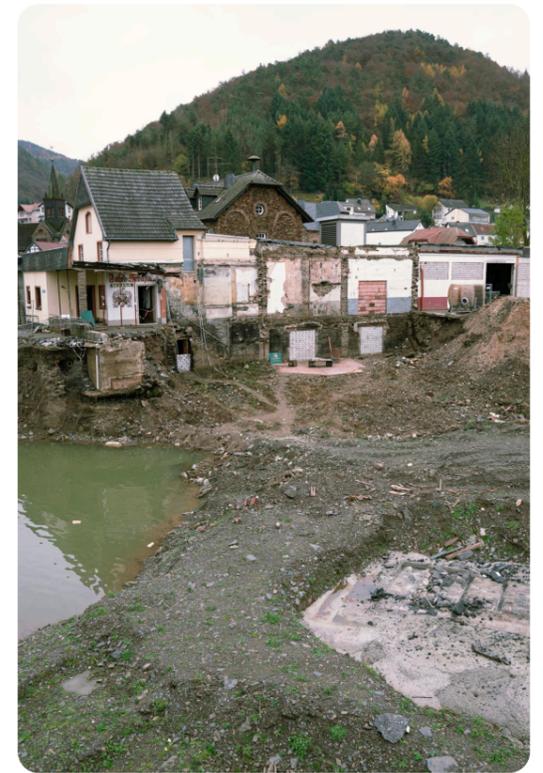
Kai Litke, »Werkstoffe«, Bad Lippspringe (2023)

Diesen Ballast – etwa Ethiken der Arbeitsamkeit und Bescheidenheit – warfen Menschen umso frenetischer über Bord, als sie um die Mitte des 20. Jahrhunderts gerade den zweiten Weltkrieg und, damit verbunden, unendliches Leid hinter sich gebracht hatten. Mochte das Prinzip »Männlichkeit« im Amt des Staatsmanns und im Soldatentum, in der Generalität und Diplomatie soeben noch Schiffbruch erlitten haben, feierte es als Ingenieursleistung und Geschäftsführertalent nun umso fröhlichere Urständ.

diese Haltung bestimmte nicht nur das Verhalten einer ganzen Generation von Kriegsgebeutelten, die glaubten, sich für erlittene Kränkungen und Verluste durch Konsum entschädigen zu dürfen, sondern auch noch das ihrer Kinder und Enkel:innen. »Die westlichen Industrienationen wurden in einen Aufstiegstaumel namens Wirtschaftswunder versetzt und versuchen seither – wie Junkies –, diesen Zustand zu halten bzw. immer wieder aufs neue herzustellen«⁹. Bedauerlicherweise um den Preis einer hochgradigen Vergiftung von Lebensräumen und Atmosphären mit Folgen für alle jetzt und künftig lebenden Menschen.

»Hurra, wir leben noch – und kaufen, was das Zeug hält« –

Dass diese bedrohlichen Problematiken ganz und gar menschengemacht sind – und nicht etwa Naturkatastrophen oder göttliche Strafen – beschreibt die Epochen-Kennzeichnung des *Anthropozäns*: So soll bald offiziell das Zeitalter heißen, in dem wir leben: Die International Commission on Stratigraphy wird bis Ende 2024 darüber befinden, ob die Epochenkennzeichnung einer Empfehlung des Nobelpreisträgers für Chemie, Paul Crutzen, folgen wird. Crutzen, der 2000 das Ozonloch entdeckt hatte, schlug diesen Begriff als Ablösung des Holozän vor. Während Holozän wörtlich bereits »das ganz Neue« bedeutet, also etwas, das sich eigentlich nicht mehr steigern lässt, betont Crutzen »die zentrale Rolle der Menschheit in Geologie und Ökologie. [...] Eine Spezies, [...] seit höchstens 10.000 Jahren sesshaft, erkennt sich selbst als die den Planeten umformende Kraft«⁹. Und das ist nichts Gutes. Die vom Menschen hervorgerufenen massiven Veränderungen treten ab etwa 1950 in Kraft, »als mit der sogenannten Großen Beschleunigung Ressourcen- und Energieverbrauch exponentiell nach oben schossen«¹⁰, weiß Bernd Scherer. Warum heißt es »große Beschleunigung«? Weil wenige Generationen von Menschen fossile Energien verbrauchten und verbrauchen, deren Entstehung und Einlagerung Milliarden von Jahren gedauert hat.



Lousia Klose, »Liebes Ahrtal, wie geht es dir?«, Ahrtal (November 2021)



Leon Haas, »peak of an iceberg« (2023/2024)

9 Kim-Melina Bezram. Epochal. ZEIT Nr. 30, 13.7.2023, S. 27.

10 Das Anthropozän ist auch eine Geschichte der Unterdrückung. Bernd Scherer im Gespräch mit Fritz Habekuß und Maximilian Probst, ZEIT Nr. 30, 13.7.2023, S. 28.

Die Mitte des 20. Jahrhunderts war gekennzeichnet von der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, als Millionen von Menschen mit dem Wirtschaftswunder auch die Bevölkerungszahlen steigen ließen. Diese Steigerung des Verbrauchs von Ressourcen und Arbeitskräften ist allerdings auch nur die logische Konsequenz einer Entwicklung, die spätestens im 18. Jahrhundert einsetzte, als mit der Erfindung der Dampfmaschine Produktionsenergien möglich wurden, die weit über individuelle Muskelkraft und Leistungsfähigkeit hinausgingen. Die Begeisterung für die Industrialisierung machte auch vor der Landwirtschaft nicht halt: Die Einführung stickstoff-basierter Kunstdünger zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirkte zwar Nahrungsmittelknappheiten und Hungersnöten entgegen, vergiftete aber auch natürliche Umwelten und trägt bis heute zum weltweiten Artensterben bei.

Vor allem aber stellt – so Bernd Scherer – das Anthropozän eine »Geschichte der Unterdrückung von Natur und Mensch« dar. Das heißt: Menschen, die in den »Industrienationen« leben, beuten Menschen in anderen Ländern aus, die unter verheerenden Bedingungen Rohstoffe fördern oder Waren herstellen müssen, die sie sich selbst nicht leisten können. Oder sie beuten in ihren eigenen Ländern Menschen aus, die aus anderen Ländern stammten: Der amerikanische Fotograf Richard Mizrach dokumentierte in seiner Arbeit »Petrochemical America« zusammen mit der Landschaftsarchitektin Kate Orff die Folgen der erdölverarbeitenden Industrie für die Regionen entlang des Mississippi. Die Anlagen stehen auf dem Land früherer Plantagen.

»Die Nachfahren der Sklaven von damals atmen heute die Raffinerie-Abgase.

Die Ausbeutung mag andere Formen annehmen, aber in ihrem Kern ändert sie sich nicht«¹¹.

Zahlen aus verschiedensten Daseinsbereichen, wie sie Kim-Melina Bezram in ihrem ZEIT-Beitrag »Epochal« zusammenträgt, belegen dies: »Menschen bewegen heute mehr Sediment als alle Flüsse und Winde zusammen. Und der jährlich produzierte Kunststoff wiegt genauso viel wie alle Erdenbürger zusammen. Rund ein Viertel dessen, was die Biosphäre hervorbringt, nutzen Menschen für sich, indem sie es ernten und fällen, verarbeiten und verheizen, schlachten und fischen. [...] Über die vergangenen 50 Jahre haben Zoologen im Wasser und an Land dokumentiert, wie Populationen im Mittel um zwei Drittel schrumpften. Wegen enormer Verluste ganzer Arten sprechen Biologen vom ›sechsten Massensterben‹ der Erdgeschichte. Einige wenige Arten sind derweil grotesk zahlreich. Das Lebendgewicht aller Nutztiere ist mehr als 20mal so groß wie das aller wilden Wirbeltiere.«¹²



Max Köhl, What we like

- 12 Bezram, a.a.O., S. 27.
13 Scherer, a.a.O., S. 28.
14 ebd.

Wie kein anderes Lebewesen schafft und zerstört der Mensch seine Umgebung. Dieser Sachverhalt ist ebenso widersinnig wie komplex. Zu seiner Erforschung reicht nicht allein die naturwissenschaftliche Sicht; »Erd- und Menschheitsgeschichte vermischen sich in einer Form, die eine neue Beschreibung und ein neues Wissen nötig macht«¹³, gibt Bernd Scherer zu bedenken. Der Philosoph war bis 2022 Leiter des *Hauses der Kulturen der Welt* in Berlin; er kennt die Zusammenarbeit sowohl mit Wissenschaftler:innen als auch mit Künstler:innen und Aktivist:innen. In ganzheitlichen künstlerischen Vorgehensweisen sieht er eine Möglichkeit, Spezialistentum und Differenzierung, wie sie in Forschung und Wissenschaft vor allem der Moderne üblich geworden sind, zu überwinden: »Unsere Weltsicht ist nicht nur die Folge der Anhäufung von Wissen, sondern auch die des Ausschlusses von Wissen«¹⁴ – und des Ausschlusses von Geschichten: wie u.a. Annette Kehnel darlegt, ignorierte die offizielle Historiographie konsequent die Erfolgsgeschichten von kommunalen Sozialverbänden, Praktiken des Ausbesserns und der Wiederverwertung, um stattdessen über den wirtschaftlichen und politischen Aufstieg einzelner, meist männlicher, Individuen oder Dynastien zu berichten. Offensichtlich waren Frauen in mittelalterlichen Wohngemeinschaften, Kleinbauern oder Bettelmönche als Held:innen für Narrative zu »unsexy«. Ebenso wurde indigenes Wissen, das Wissen von Frauen, Heilwissen oder magisches Wissen systematisch nicht zur Kenntnis genommen oder als Kuriosum dargestellt.

» Man kann mit Fug und Recht sagen: der Entzug von Naturschönheit hat die moderne Umweltbewegung in Gang gesetzt. «



»Folgt man der konventionellen Geschichtsschreibung, so waren solch bedeutsame Aktivitäten wie Kriege, Eroberungen und Erkundungen für die soziale Evolution entscheidend, nicht aber die Arbeit von Frauen, die immer als hiervon getrennt betrachtet worden ist. Genau deshalb lieferte sie eine kraftvolle Basis für eine neue subversive Kunstpraxis, die jenseits der Machtstrukturen beheimatet war¹⁶, teilt Jeffrey Kastner in seinem Standardwerk zur »Land and Environmental Art« mit. Dabei ist die Land Art ihrerseits – so Kastner – »größtenteils unter den Tisch« der Kunstgeschichte gefallen. Das ist umso bedauerlicher und verwunderlicher, als diese Kunst unmittelbar und spektakulär auf Umweltveränderung sowie die innen- und außenpolitischen Umstände Ende der 1960er Jahre reagierte.

Die Werke der Land Art, die man als »gezielt romantische Suche nach der erneuten Verbindung mit einer Art atavischer Inspiration oder aber als ernsthaften Kommentar zum faktischen Zustand der spätindustriellen Biosphäre« verstehen kann, »gehen von der Natur aus, von den Reaktionen des Individuums auf die Natur und von seinen Handlungen in ihr¹⁷. So spiegelten die Installationen oder Aktionen in Geländen industrieller Brache oder in weitgehend unberührten Wüstenlandschaften »die Dissonanzen der Gegenwart wider«. Die Epoche war geprägt durch den Vietnamkrieg und Gewalteskalationen in der us-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung sowie in den europaweiten Demonstrationen von Studierenden – mit einem Höhepunkt im Jahr 1968.



Janik Peltzer, Tagebau Hambach (2018)

16 Jeffrey Kastner, Vorwort, in Ders. (Hg.), Land und Environmental Art, Berlin 2004, S. 10-17, hier S. 16.

17 ebd., S. 12.

Das weltweite Chaos, aber auch die Aufbruchstimmung waren Ausdruck einer tiefen Krise, in die das politische und kulturelle Establishment in den Industrienationen geraten war. Kastner sieht überdies eine »unübersichtlichere Dynamik aus Konsum und neuen Technologien«¹⁸ am Werk und, damit verbunden, »zwangsläufig ein Gefühl der Entfremdung«, wie es auch die Transformationsforscherin Andrea Vetter, mehr als 50 Jahre später und mehr als 150 Jahre nach Karl Marx!, als eines der zentralen Probleme im sozialen und ökologischen Wandel benennt. Als weitere kritische Punkte in unserer eigenen Gegenwart kristallisiert Vetter Umweltschädigung, soziale und Gender-ungerechtigkeit heraus und legt damit Finger in Wunden, die seit mehreren Jahrzehnten schwären, denn auch schon um 1970 waren »das ökologische und feministische Bewusstsein erwacht« und der – inzwischen problematisierte und dekonstruierte – Ruf nach »einer einfacheren, natürlicheren Existenz«¹⁹ laut geworden:

»Die politischen Reibereien dieser Zeit und die immer häufiger dezentral und ‚von unten‘ organisierten politischen Attacken auf die ‚Institutionen‘, die zu diesen Reibereien beitrugen, fanden in der Kunstwelt ihren Widerhall darin, dass diese ihre eigenen institutionellen Traditionen zunehmend in Frage stellten«²⁰ – und darin, dass außerhalb der Museen und Galerien, nämlich vor allem in der verletzten Natur oder der Wildnis, Orte für die Realisierung künstlerischer Konzepte gesucht wurden. Die Kunstkritikerin Barbara Rose erkannte unmittelbar die Programmatik in Formen des künstlerischen Widerstands gegen etablierte Kulturinstitutionen, die zugleich einen Widerstand gegen politische, soziale und ökologische Verhältnisse darstellten:

»Die Sphären
von Ethik und
Ästhetik ver-
schmelzen
hier«²¹

Diese Verschmelzung ist heute dringender als je geboten, und deshalb sehen wir heute ganz besonders Gestalter:innen und Studierende der Gestaltungsdisziplinen herausgefordert – aber nicht nur sie, sondern auch die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträger:innen, die ihnen diese Handlungsräume eröffnen müssen. An Inspirationen durch die Kunst hat es in den letzten Jahrzehnten keineswegs gefehlt: Mierle Laderman Ukeles etwa stellte mit ihren Aktionen und Installationen alltägliche, aber überlebensnotwendige Praktiken wie Säubern und Reinigen in den Mittelpunkt der Wahrnehmung. Während viele hierzulande die performativen Arbeiten von Joseph Beuys kennen, der mit dem *Ausfeigen des Grafenberger Waldes* (1971) oder der *Heilung der Spülfelder* im Hamburger Hafen (1982) prominente Symbolhandlungen vornahm, wissen vermutlich nur wenige, dass Mierle Laderman Ukeles zwischen 1973 und 1976 in einem Zyklus von 13 Aktionen ihr Manifest *Maintenance Art* (»die Kunst, zu bewahren«) umsetzte:

Sie wischte Straßen in Soho und reinigte Museumsböden, arbeitete als Museumswärterin und wies diese Einsätze als »Kunst« aus [\[Abb.\]](#). Später stellte sich Laderman Ukeles dem New Yorker Stadtreinigungsamt als unbezahlte Mitarbeiterin zur Verfügung, um sich eine Expertise für Abfallwirtschaft anzueignen und als Teil eines offiziellen Systems pseudoprofessionell agieren zu können. Ihr Engagement reichte vom Handshake Ritual (Touch Sanitation 1978-79²² [\[Abb.\]](#)), bei dem sie die Hände von New Yorker Entsorgungstechnikern schüttelte, bis zur Mitplanung einer Müllverladestation für Schiffe am Hudson River (Flow City, 1983-1995²³ [\[Abb.\]](#)): inmitten eines Umschlagplatzes für abzutransportierenden Müll richtete sie eine Informationsstation ein, von der aus Besucher:innen erleben konnten, wie gigantische Mengen städtischen Mülls angefahren und dann auf Frachtkähne gekippt wurden.

18 ebd.

19 ebd.

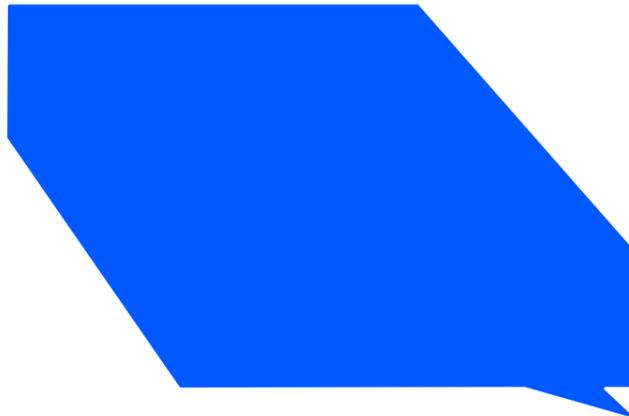
20 ebd.

21 Barbara Rose, *Problems of Criticism VI: the Politics for Art Part III*, Artforum, New York Mai 1969, Wiederabdruck in Irving Sandler, *Art of the Postmodern Era, from the late 60s to the Early 90s*, New York 1996

22 vgl. ausführlicher Kastner, a.a.O., S. 155.

23 Vgl. ausführlicher Mark Feldman, *Inside the Sanitation System: Mierle Ukeles, Urban Ecology and the Social Circulation of Garbage*, in: *Iowa Journal of Cultural Studies*, Vol. 10, Issue 1 (Waste Issues), 2009 Article 5. =<https://core.ac.uk/download/pdf/61174751.pdf> (Abfrage 22.9.2023)

Mierle Laderman Ukeles verwendete in ihrer Realisation u.a. recyclete Materialien und präsentierte in einem Video umweltrelevante Themen: »Flow City dient als Nahtstelle, an der die Extreme der Dialektik zwischen Natur und Kultur in eine sichtbare Koexistenz gebracht werden«²⁴, beschreibt Patricia C. Philipps diese Arbeit. Die Künstlerin selbst erhoffte sich von ihrem Projekt, die Betrachter:innen angeregt zu haben, »ihre Handlungen und Ideen so [zu] steuern, dass sie zum Aufbau eines sinnvollen öffentlichen Lebens beitragen«²⁵.

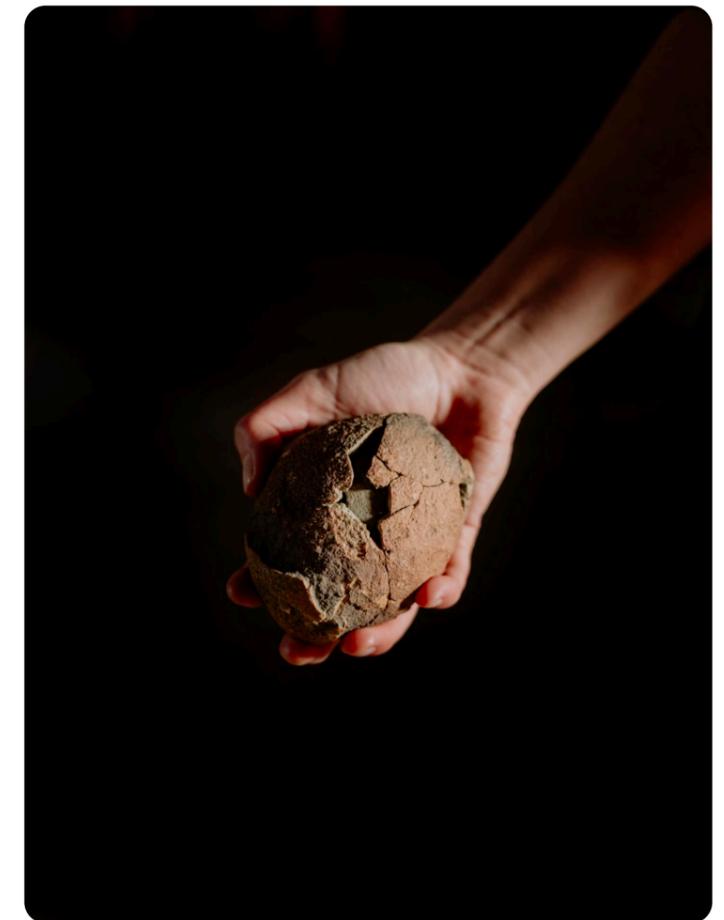


Bewusstseinsbildung und Handlungsbedürfnis hatten sich in den USA vor dem Hintergrund einer mindestens 100jährigen Umweltschutzbewegung akzentuiert, die sich auf den Aussteiger-Autor Henry Thoreau und den Naturphilosophen John Muir als wortmächtige Pioniere beziehen konnte. Land Art schien sich als sinnfälliger ästhetischer Ausdruck dieser Bewegung zu formulieren – zur gleichen Zeit, 1970, rief der Senator von Wisconsin, Gaylord Nelson den *Earth Day*²⁶ aus und veränderte damit zusätzlich das ökologische Bewusstsein weit über die Grenzen der USA hinaus.

24 Patricia C. Philips Maintenance Activity. Creating a Climate for Change, in Nina Felshin, (ed.) But is it Art? The Spirit of Art as Activism, Seattle 1995, S. 188.

25 ebd.

Wenigstens eine Zeitlang wurden nun Künstler:innen in kommunale Umweltprojekte einbezogen: beispielsweise die Amerikanerin Patricia Johanson, die 1988 vom San Francisco Arts Trust beauftragt wurde, einen Abwasserkanal für die Bay Area von San Francisco zu gestalten. Mit Endangered Garden [Abb.] entstand schließlich ein attraktiver Lebensraum, der verschiedenen vom Aussterben bedrohten Arten Schutz und Menschen Erholung bot²⁷, wobei ökologische und ästhetische Erfordernisse berücksichtigt wurden.



Philipp Meuser

26 Vgl. <https://earthday.de/ueberuns/idee/> (Abfrage 22.9.2023)

27 <https://patriciajohanson.com/projects/endangered-garden-2.html>; vgl. außerdem Kastner S. 159.

Warum dieser ausführliche Blick zurück?

Um zu demonstrieren, wie »vergesslich« Menschen offenbar sein können, wenn es darum geht, sich unbequemen Wahrheiten zu stellen. Alles bekannt, alles ausprobiert, wenig dazugelernt. Schade! In vielen seiner Publikationen erklärt der Soziologe Harald Welzer diese Handlungsstarre von Menschen mit dem Begriff der »kognitiven Dissonanz²⁸«: Wir bekommen die Auswirkungen der Klimakrise nicht nur von Wissenschaftler:innen vor Augen geführt, wir erleben sie sogar, und ändern doch nichts an unserem Verbrauch und den Formen unseres Zusammenlebens – denn »die Anderen« sind noch viel schlimmer, oder »die Politiker:innen« müssten entscheiden...

7.000 Apfelbäumchen?

Was wir über das Anthropozän als Zeitalter der Krisen zusammengetragen haben, klingt furchtbar und deprimierend. Und es ist schon lange bekannt. 1985 schrieb der Wissenschaftsjournalist Hoimar von Ditfurth sein Buch über die globalen – von ihr selbst produzierten – Gefährdungen der Menschheit, unter denen die Drohung eines Atomkriegs damals noch einen besonderen Stellenwert einnahm: »So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen²⁹«. Der Titel bezog sich auf ein Martin Luther zugeschriebenes Zitat, der gesagt haben soll, dass er, wenn morgen die Welt unterginge, heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen würde. Auf diese Weise stellte Ditfurth mit seinen Darlegungen ganz bewusst Pessimismus, Angst und Hoffnung nahe beieinander. Nach verheerenden Waldbränden allein in Canada im Sommer 2023, ist es mit einem Apfelbäumchen natürlich nicht länger getan. Aber die in den 1980er Jahren vom Künstler Joseph Beuys angeregten Neupflanzungen von 7.000 Eichen waren immerhin ein deutliches Zeichen.

Natürlich retten solche Aktionen die Welt nicht; aber eine Kontinuität in der Zeichensetzung und in der Entwicklung von Narrativen kann sehr wohl dazu beitragen, dass Menschen auf konkretere Ideen kommen, ihre Leben anders zu gestalten: gerechter, umweltschonender, kurz: zukunftsfähiger. Die bildenden und angewandten Künste sind sehr wohl in der Lage, hierzu ihre Beiträge zu leisten. Einige davon finden Sie in dieser Ausgabe. - und eine weitere Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt »Nachhaltigkeit« ist bereits geplant: im Sommer 2025 wollen wir uns dem ökologischen und gesellschaftlichen Wandel auch im Rahmen einer Tagung widmen und die Ergebnisse in einer neuen Nummer unseres Magazins veröffentlichen.

ANNA ZIKA



DANKE FÜRS LESEN

H'S'BI'

Text

Prof. Dr. Anna Zika

Illustration

Maya Brinkmeyer

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Bildrechte

Leon Haas	CC BY-ND
Louisa Klose	CC BY-NC-ND
Max Kühl	CC BY-NC-ND
Florian Lind	CC BY-ND
Kai Litke	CC BY-NC-ND
Philipp Meuser	CC BY-NC-SA
Janik Peltzer	CC BY-NC

CC-BY ist für uns die Standardlizenz. Sie erlaubt eine breite Nachnutzbarkeit, verlangt aber, dass Ihnen die entsprechende Anerkennung zukommt.